Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 156. Bromberg, den 5. August 1927.

Bluff.

Kriminal-Roman von H. Heyermans.

(23. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Hier half keine Gegenrede, keine Legitimation, kein Argumentieren — vor ihm stand eine Dogge mit einem Knochen im Maul, und der Mensch, der ihr den entreißen wollte, mußte erst noch gefunden werden . . .

„Tun Sie, was Sie nicht lassen können,“ sagte Nathan Marius, und sein unausgeschlafenes, grünlichgelbes, unrasiertes Gesicht mit den roten Haarstoppeln, das ihn gespenstisch aus der Glasscheibe der Bibliothekstür anlächelte, wetteiferte an Liebenswürdigkeit mit dem äußerst verbindlichen Ton seiner Stimme. „Tun Sie, was Sie nicht lassen können, Sie unerbittlicher Kollege. Wenn Sie gegen die kleine Umstellung keine prinzipiellen Bedenken haben, will ich nur sagen: „Die Garde ergibt sich, aber sie stirbt nicht!“ Das Umgekehrte ist zwar historisch richtiger und ehrenvoller; aber der Tod ist mir unsympathischer als das Leben . . . . Wollen Sie mir die Hände vor dem Bauch oder auf dem Rücken zusammenschnallen?“

„Auf dem Rücken!“ kommandierte der Riese, der sich mit dem liebenswürdigen Causeur nicht weiter einlassen wollte.

„Ich habe gar nichts dagegen,“ fuhr Duporc fort und beobachtete jede der Bewegungen des Aerdenhouter Beamten in den alles widerspiegelnden Glastüren des Bücherschrankes „Ich ziehe es allerdings vor, etwas korpulente Arrestanten von vorn zu behandeln . . . So, jetzt putze ich mir erst noch mal die Nase und setze meinen Hut auf — zwei Dinge, die ich schwerlich tun kann, wenn meine Hände sich erst in Ihren Schellen befinden . . . Bitte, blamieren Sie sich nun vor der Polizei der ganzen Welt und legen Sie Ihrem Kollegen Nathan Marius Duporc die Handschellen an . . . Die Sache entbehrt nicht der Komik . . .“

Er drehte der Bulldogge in der ihm befohlenen Haltung den Rücken zu und streckte die Hände nach hinten. Als er aber, wiederum in der Spiegelung der Tür, sah, daß der Riese den Selbstlader in das Futteral gleiten ließ, um ein paar verrostete, altmodische Handschellen aus der Tasche zu holen, drehte er sich pfeilschnell herum, packte den Revolver mit der einen Hand und hielt dem Hartnäckigen seinen eigenen Browning unter die Nase.

„So, mein Bester,“ sprach er mit ingrimmiger Freundlichkeit; „vielleicht sind Sie jetzt etwas zugänglicher für meine Argumente . . . Man legt einem Kollegen, der sich zur Genüge legitimiert hat und der obendrein im Range sogar weit über einem steht, keine Handschellen an . . . Das ist entweder übertriebener Diensteifer, mit dem Sie keinem Menschen einen Gefallen erweisen, oder es ist das Benehmen eines Menschen, der sich nicht zum Polizeibeamten eignet . . . Wählen Sie, was Ihnen lieber ist . . .“

„Verdammt!“ rief der Riese, heiser vor Wut. Und mit wahrhafter Tapferkeit ergriff er einen zunächst stehenden Stuhl, schwang ihn wie eine Hantel über seinem Kopf und würde den Kommissar zweifellos niedergeschlagen haben, wenn dieser nicht zur Seite gesprungen wäre.

„Jetzt befehle ich Ihnen zum letzten Male, mit diesem Unsinn aufzuhören!“ sagte Duporc drohend; „sonst werde ich Sie unschädlich machen, verstanden?“

Entweder hatte der Mann keine Lust, zu verstehen, oder es war etwas vollkommen Unerklärbares in ihm mächtig. Jeder andere, der sich, selber unbewaffnet, von einem Browning bedroht sah, würde doch wohl nachgegeben haben. Dieser plumpe Mensch aber, der mindestens um zwei Köpfe größer war als jeder Normalmensch und so seltsam schwerfällige Hände, dazu einen Giraffenhals und einen heraustretenden Adamsapfel hatte, glaubte seinen Willen mit roher Gewalt durchsetzen zu müssen.

Ohne sich vor der auf ihn gerichteten Waffe auch nur irgendwie in acht zu nehmen, machte er eine Scheinbewegung, als wiche er zurück, und drückte plötzlich auf einen Knopf, der sich neben dem Schreibtisch befand. In irgendeinem Zimmer im oberen Stockwerk ertönte eine Alarmglocke.

„Wir wollen doch mal sehen, wer zuletzt lacht, du Schubiack!“ sagte der Riese. Und mit wirklich bewundernswerter Ruhe schob er den Stuhl, mit dem er Duporc beinahe den Schädel eingeschlagen hätte, vor die Tür und setzte sich darauf.

„Zuletzt lachen werden Sie sicherlich“, sagte der Kommissar mit äußerster Höflichkeit. „Ich kann mir Sie gar nicht ohne Lachen vorstellen . . . Sie gestatten wohl, daß ich inzwischen den Schreibtisch verschließe . . .“

Noch bevor er sich bückte, wurde die Tür geöffnet, und Klothilde Rondeel betrat in einem hastig umgeworfenen Schlafrock das Zimmer.

Sie hielt wahrhaftig auch einen Browning kleinsten Kalibers in der Hand!

„Bleiben Sie draußen, Fräulein,“ sagte der Riese, der sich unverzüglich erhoben und mit einer schützenden Gebärde vor sie gestellt hatte; „ich habe diesen Schuft ertappt . . .“

„Was tun Sie hier?“ fragte die Tochter des Bankiers, die den Mann, der sie in Amsterdam besucht hatte, wiedererkannte.

Sie war schon blaß gewesen, als sie hereinkam; nun aber, da sie den Kommissar der Geheimpolizei erblickte, wurde sie kreideweiß.

„Wenn Sie auf diesen Raufbold, der Ihr ganzes Haus in Unruhe bringt, irgendwelchen Einfluß ausüben können, gnädiges Fräulein,“ antwortete Duporc und zog sehr korrekt den Hut, „so ersuchen Sie ihn, ein wenig frische Luft zu schöpfen . . . ich vermute, daß wir beide uns zu dieser ungewöhnlichen Stunde rascher verständigen werden, als es mit diesem Herrn möglich war, der mehr rohe Kraft als Intelligenz zu besitzen scheint . . . Genügt Ihnen die Parole Rana, Fräulein Rondeel, oder wünschen Sie noch eine andere Einführung — vielleicht ein Empfehlungsschreiben?“

Sie blickte den Mann, der sie erst vor kurzem in ihrer Amsterdamer Wohnung bis zum Äußersten gequält hatte, zitternd und angsterfüllt an. Darauf sprach sie zu dem Riesen, der kein Jota davon verstand:

„Lassen Sie mich mit dem Herrn allein, Hendrik.“

„Nein, Fräulein“, sagte der Nachtwächter, der so bei seinem Vornamen genannt wurde; „ich gehe keinen Schritt, solange dieser Schurke, der den Schreibtisch des seligen Herrn erbrochen hat — bitte sehr, die Schlüssel stecken noch darin — auf freiem Fuße ist . . .!“

„Tun Sie, um was ich Sie bitte“, sagte sie mit großer Bestimmtheit, „sonst kommt noch das ganze Haus in Aufruhr . . . ich kenne diesen Herrn . . .“

„Er hat die Schubfächer des Schreibtisches erbrochen . . .“

„Das tut nichts . . . Sie können ruhig gehen.“

„Nein“, weigerte sich der Riese zum zweiten Male. „Der selige Herr hat mich hier als Leibgendarm angestellt — die letzten Worte, die er zu mir sprach, waren: ‚Passen Sie doppelt auf — trauen Sie keinem Menschen — im Notfall auch meiner eigenen Tochter nicht . . . Sie sind verantwortlich für alles, was hier kreucht und fleucht . . .

Lassen Sie sich von keinem hineinlegen!" ... Und das tue ich nun auch nicht ... Das tue ich um keinen Preis. Ich habe zweimal auf den Kerl geschossen und zweimal daneben getroffen; aber ihn loslassen — nein, das tue ich nicht! Darf ich meinen Revolver zurückhaben?"

„Bitte sehr", sagte Duporc.

Nun flüsterte Klothilde dem Riesen etwas zu, worauf dieser mit sichtbarem Unwillen das Arbeitszimmer verließ und vor der Tür auf Posten zog.

„Mein Kompliment!" begann der Kommissar der Geheimpolizei von neuem. „Ich kann nicht umhin, einem so vortrefflichen Exemplar von Privatwächter mein Kompliment zu machen und zugleich um Entschuldigung zu bitten, daß ich Sie in Ihrer Nachtruhe störte. Ich konnte gestern abend nicht ahnen, daß ich Sie so bald wiedersehen würde, und ich versichere Ihnen auf Ehrenwort, daß ich nicht daran gedacht hätte, hier auf so unerlaubte Weise einzudringen, wenn ich auch nur hätte ahnen können, daß Sie mich überrumpeln würden ..."

„Sie sind so impertinent!" sagte sie, und wußte nicht recht, was sie mit ihrem Miniaturbrowning anfangen sollte, weil sie ihren Morgenrock am Halse etwas mehr schließen wollte, „daß ich keine Worte dafür finden kann ... Wer hat Sie ermächtigt, hier Haussuchungen abzuhalten?"

„Niemand. Ich gebe ohne weiteres zu, daß ich mich auf eine nicht ganz erlaubte Weise des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht habe. Wir sind aber leider oft dazu genötigt, bescheidenen Gebrauch von Mitteln zu machen, die das Tageslicht nicht zu vertragen scheinen ..."

„Das merke ich", sagte sie, und aus ihrem Blick sprach eine Empörung, in der sie ihn am liebsten auf der Stelle mit einer Reitpeitsche verprügelt hätte. „Sie sind ein ganz erbärmlicher Spion ..."

„Haben Sie nicht vorhin zu jener bösartigen Bulldogge gesagt: ich sei hier auf Ihren eigenen Wunsch? ..... Glauben Sie, inzwischen Veranlassung dazu gefunden zu haben, bei einem meiner Vorgesetzten Beschwerde gegen mich zu erheben, so will ich Sie davon durchaus nicht zurückhalten. Ich möchte Ihnen nur das eine sagen, daß die Justiz sich, sobald ich meinen Rapport erstattet habe, möglicherweise veranlaßt sehen könnte, einige sehr energische Maßregeln zu ergreifen ... Ihre Schuhnummer ist 38, nicht wahr? Ich hatte Gelegenheit, mich in Amsterdam davon zu überzeugen, als Sie in Ohnmacht fielen, nachdem Sie das Telegramm gelesen hatten ..."

„Das erfundene, gefälschte Telegramm!"

„Ganz recht — wie Sie sehen, gebe ich alles zu — seien Sie doch bitte so liebenswürdig, in bezug auf Ihre Schuhnummer das gleiche zu tun ... Oder wissen Sie das etwa nicht? Darf ich Sie dann vielleicht davon überzeugen? ... Bitte, hier!"

Aus einer der hinteren Taschen seines Gehrockes brachte er mit der geschmeidigen Bewegung eines Zauberkünstlers einen kleinen Damenschuh zum Vorschein und drehte ihn im Schein des bronzenen, grinsenden Satyrs um, damit sie die benutzte Nummer sehen könnte.

„Da hört doch alles auf!" sagte sie mit der ganzen Verachtung einer gebildeten, in ihrer Nachtruhe gestörten jungen Dame, die sich in ihrem eigenen Hause durch ein unverschämtes Individuum ungehörig behandelt sieht; „ich habe Sie, als ich Sie gestern kennenlernte, nachdem Sie sich unter einem falschen Vorwand bei mir eingeschlichen hatten, nicht zu hoch eingeschätzt — und sicher nicht für das gehalten, was wir in unseren Kreisen Gentleman zu nennen pflegen. Aber das, was Sie nun wieder fertig bringen, überschreitet doch wirklich alle Grenzen! Sie haben die unerhörte Frechheit besessen, im Schreibtisch meines Vaters herumzuschnüffeln — ich werde unseren juristischen Berater hiervon morgen in Kenntnis setzen —, aber daß Sie einen meiner Schuhe in Ihre Tasche gesteckt haben, das ist doch die Höhe ... Ihr Verhalten ist wirklich mehr als krankhaft ... Es ist geradezu eine Schande, daß gemeingefährliche Stümper wie Sie auf anständige Bürgersleute losgelassen werden ...!"

Ihr Wutausbruch ließ ihn kühl. „Also dieser Schuh gehört ganz bestimmt Ihnen?"

„Herr", sagte sie vernichtend, „Sie sind wohl verrückt ..! Nur ein kompletter Idiot kann doch einen der Schuhe, die vor meiner Tür standen, in seine Tasche stecken ..."

„Große Worte sind keine Argumente", antwortete er ruhig, „und es freut mich, daß Sie sich so positiv äußern; denn diesen nämlichen Schuh habe ich nach der Mordtat im D-Zug nachts unter einem Bett in einem Hotel zu Dordrecht gefunden. In diesem Bette hatte einer der berüchtigtsten internationalen Hoteldiebe geschlafen ... zwei Zimmer weiter wohnte ein gewisser René Rana, der Ihnen nicht unbekannt ist ... Wären Sie heute nacht nicht so unerwartet aus Amsterdam weggefahren, und zwar in einem Mietsauto, so würde ich mir die Freiheit genommen haben, morgen in aller Frühe auch einen Blick in Ihr Schlafzimmer zu werfen. Aber jetzt bin ich orientiert ..."

„Wenn Sie das Ding in Dordrecht gefunden haben, kann es ja gar nicht mir gehören", sagte sie zurückweichend.

„Das meine ich auch", sagte er lächelnd, „und darum wollen wir uns jetzt nicht weiter über meine ‚Manie' aussprechen. Ich stecke den Schuh wieder in die Tasche, schließe den Schreibtisch, den ich allerdings gern etwas gründlicher durchsucht hätte, und bitte Sie höflich, dem vortrefflichen Nachtwächter Befehl zu geben, daß er mich hinausbegleitet ..."

„Ich fürchte mich vor Ihnen, Herr Duporc ... Mit welcher Absicht kamen Sie hierher?"

„Mit Absichten, die Sie besser als irgendein anderer Mensch verstehen werden ..."

„Ist — ist", begann sie unsicher, „Jan Kikker verhaftet?"

„Ich glaubte, darüber würden Sie mir etwas sagen können ..."

Darauf erhob sie sich plötzlich, trat dicht vor ihn hin und flüsterte: „Herr Duporc, ich will es Ihnen nicht länger verschweigen, daß ich einen gewissen Jemand leidenschaftlich liebe. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort — ich beschwöre es bei allem, was mir heilig ist —, daß er sich für meinen Vater lieber hätte totschlagen lassen, als daß er Hand an ihn gelegt hätte .. Ich flehe Sie an: verfolgen Sie uns nicht auf diese Art ... Sie können verlangen, was und wieviel Sie wollen, — jede Summe, jeden Betrag —, aber verdächtigen Sie meinen besten, edelmütigsten Freund nicht länger ..."

„Das sieht ja beinahe nach Beamtenbestechung aus", sagte er lächelnd; „aber ich will Ihnen auch ohne ‚jeden Betrag' die beruhigende Versicherung geben, daß ich Herrn Jan Kikker keinen Augenblick in Verdacht habe ..."

„Gott sei Dank", sagte sie mit wahrhaft rührendem Ton.

„Aber — aber ...", er kam sofort wieder mit Dämpfer, „wir dürfen ihn doch nicht so ohne weiteres eine Reise um die Welt machen lassen ... Halten Sie ihn wirklich nicht irgendeiner Unehrlichkeit fur fähig?"

„Durchaus nicht!"

„Sie glauben also auch nicht, daß er sich ein Paar französische Damenschuhe auf unrechtmäßige Weise aneignen könnte?"

Sie schwieg, weil sie fühlte, daß sie zu weit gegangen war.

Einen Augenblick später führte sie ihn persönlich hinaus.

Von ihrer Einladung, noch in ihrem Hause zu bleiben, machte er lieber keinen Gebrauch — er dankte, weil er den Chauffeur, der ihm ja doch so freundliche Aufnahme verschafft hatte, nicht in Schwierigkeiten bringen wollte — noch niemals war einer bereitwilliger aufgestanden, als eben dieser Chauffeur, der nun einen ihm doch immerhin Unbekannten morgens früh um vier Uhr wieder nach Amsterdam zurückfuhr.

Auf der Terrasse stand bis zum letzten Augenblick der Riese, der gezwungen war, sich seinen Fang entgehen zu lassen.

Er sah Duporc mit ein Paar Augen an, die jeden andern das Fürchten gelehrt hätten. Allein der Kommissar grüßte ihn äußerst höflich, als das Auto wegfuhr. Und wenn er der Bulldogge nicht alles mögliche und unmögliche zugetraut hätte, würde er ihm sicherlich noch kollegial die Hand geschüttelt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Nikolai.

Skizze von Rudolf Claassen.

„Ich weiß nicht, was das ist," sagte Petrikow zu dem Stallknecht Borodien, „mir zittern beim Wassertragen die Knie."

„Wo warst du gestern Abend? — Wohl bei deiner Kathinka", antwortete der stämmige Borodien, stellte dem Hengst Nikolai, der neben der Stute Halka stand, den Wassereimer wuchtig vor die Nase, so daß das Wasser darin zum Teil vorbei schwappte, und ein listiges Grinsen, das wie Neid und Eifersucht aussah, verzerrte sein häßliches, pockennarbiges Gesicht zu einer Fratze.

„Was geht es dich an?" brummte Petrikow, streichelte der Stute Halka den Hals und fuhr ihr mit der Hand durch die üppige Mähne, als liebkose er das Haar einer Frau. „Hier in Okopie gehören jetzt alle Mädchen mir. Alle, seit den Grafen die Revolution gefressen hat. — Nicht wahr, Halka?" Er kraulte der Stute die Stirnhaare und lächelte versonnen.

„Ji bit twoj . . .!" fluchte Borodien und wollte dem Hengst Nikolai, der den Wassereimer umgeworfen hatte, einen Fußtritt in die Flanke versetzen, wagte es aber nicht, denn der Hengst sah sich nach ihm um und legte die Ohren an. „Psia!" zischte er durch die ausgebrochenen Zähne. „Warte! Heute ist Sonntag, da will ich dir, du Faulenzer, das Ziehen beibringen. Die Herren, Fürsten und Barone haben von uns in den Bleibergwerken Sibiriens auch das Arbeiten gelernt. — Ha!" lachte er, „du hast adliges Blut. Kennst du noch nicht die Nagaika? Du sollst wissen, wer jetzt Herr in Rußland ist. Man sollte dich vor den Mistwagen spannen und dich peitschen, bis du blutest!"

„Nikolai darf nicht eingespannt werden, der Verwaltungskommissar hat es verboten", mahnte Petrikow.

Borodien wandte den Kopf und blickte wütend zu Petrikow hinüber. „Du bist ein Reaktionär. Paß auf, daß ich dir das nicht einpränke! Du willst den Schinder nur schonen, weil er verfluchtes adliges Blut ist und des Grafen Lieblingspferd war. Damit du's weißt: Wenn der Kommissar nicht zu Hause ist, bin ich Herr im Stall. Verstehst du? Heute spanne ich mir eine Troika zusammen und lade die Kathinka zum Spazierenfahren ein. Den Nikolai, die Halka und die Tartar, die drei spanne ich mir ein. Ha, ha!" lachte er und ging wiegenden Schrittes zu dem Geschirrständer. „Die Weiber im Dorfe werden Nasen und Ohren aufsperren, wenn ich ihnen dieses Gespann vorfahre, und Kathinka . . .", er zwinkerte listig mit seinen kleinen, wimperlosen Schweinsaugen, „Kathinka fährt mit. Ich werde sie einladen." Bei diesen Worten stieß er Petrikow, der ein schöner Mann, von muskulösem, schlankem Wuchs, mit schwarzem Schnurrbart und brennenden schwarzen Augen war, vertraut in die Seite und suchte sich für Nikolai eine Leine heraus, die zugleich als Zügel und Kandare dienen sollte.

„Wenn sie will, mag sie mitfahren. Was kümmert's mich?" meinte Petrikow gleichmütig und ging aus dem Stall, um sich noch für kurze Zeit in der Scheune aufs Stroh zu legen. Er war wirklich sehr müde, hatte die ganze Nacht im Nachbardorf durchgetanzt, und das ging in die Beine; zumal, wenn man sich keine Blöße geben wollte und die Mädchen einem zuflogen.

Borodien fluchte im Stalle umher. Rief über den geräumigen Hof zwei Burschen zu, sie sollten des Grafen Wagen aus dem Schuppen ziehen, und etliche andere Burschen, die aus Neugierde in der offenen Stalltür stehen geblieben waren, holte er sich zu Hilfe heran.

Tartar ließ sich leicht aufzäumen und an den Wagen führen, denn sie war an Ziehen gewöhnt. Schwerer war es mit der temperamentvollen Fuchsstute Halka. Diese hob den Kopf, zerrte an den Zügeln, blähte die Nüstern und tänzelte trippelnd und aufgeregt neben dem sie führenden Burschen her.

„Tartar rechts, Halka links einspannen. Den Nikolai nehme ich unters Kummet in die Mitte!" brüllte Borodien über den Hof. Dann machte er den schwarzen Hengst, der vor Aufregung und Zorn zitterte, die rosaroten Nüstern blähte, die Ohren abwechselnd anlegte und spitzte, den Kopf aufwarf und unruhig mit den Hufen scharrte, vom Krippenhalfter los und führte ihn, wütend an den Zügeln zerrend und unter Aufbietung all seiner Kraft, zu dem Wagen, wo die beiden anderen Pferde schon bereit standen. Hierbei vergaß er jedoch nicht die Flüche, mit denen er seine Reden stets zu würzen pflegte.

Im Dorfe hatte sich die Nachricht von Borodiens Vorhaben rasch verbreitet. Jung und alt, Weiber und Greise, waren in Erwartung des Schauspiels auf die staubige Dorfstraße geeilt und plapperten emsig, den Vorfall besprechend, durcheinander. Es war nicht anders als auf den Rennbahnen in Leningrad, Berlin oder Paris. Hier wie da aufgeregte Menschen mit verschiedenen Ansichten über eine Sache, deren Ausgang niemand mit Bestimmtheit ahnen konnte.

Dicht am Hoftor stand die blonde Kathinka, hatte die Hände in die Schürze gewickelt, und ihre großen, dunkelblauen Augen, die stets wie vor einem wunderbaren Rätsel zu staunen schienen, blickten suchend und neugierig in den Hof. Also Borodien hatte sich vorgenommen, den Hengst Nikolai, das wildeste Pferd in hundert Wjerst Umkreis, einzuspannen und zu bändigen. Das mußte ein seltenes Schauspiel abgeben.

Ob es ihm wohl gelingen würde? — — Darüber stritten sich die Leute und riefen ihm allerlei gut gemeinte Ratschläge zu, doch achtete er auf keinen. Nur ab und zu schielte er verstohlen zu Kathinka hinüber. — Endlich war es ihm unter Fluchen und Drohen gelungen, den Hengst, der kaum wußte, was man mit ihm vorhatte, mit Hilfe etlicher Burschen zwischen die beiden anderen Pferde und unter das Kummet zu zwingen. Viele kräftige Arme stemmten sich den prustenden und unruhig stampfenden Pferden entgegen und hinderten sie am Davonrennen.

Borodien schwang sich auf den Sitz des Wagens, ergriff die Zügel, blickte verstohlen doch triumphierend zu Kathinka hinüber und fragte: „Willst du mit?"

Vor Schreck schoß dem Mädel das Blut in die Wangen, dann lief sie zu dem Wagen, kletterte auf den hinteren Sitz, und ihre abenteuerlustigen Augen überflogen stolz die herumstehenden und staunenden Leute.

Borodien blickte sich grinsend nach ihr um, dann befahl er: „Das Tor frei!" — Ängstlich und hastig wich die angesammelte Menschenmenge zurück und drückte sich, zum Teil Schutz suchend hinter den Torflügeln und der Mauer.

„Los!" brüllte Borodien mit Kommandostimme. Die Burschen sprangen zur Seite. Das Volk johlte. Mit wuchtigem Satz sprang der Hengst in die Geschirre, riß die anderen Pferde mit sich, spannte alle Sehnen vor übermäßiger Wut. Borodien und Kathinka wurden in die Sitze geschleudert.

Wie die wilde Jagd stob das Fuhrwerk durch das Hoftor. Die Weiber kreischten. Borodien schwang knallend die lange Nagaika. Aller Augen ruhten auf ihm. Dann sausten seine schweren Hiebe gut gezielt, mit unheimlicher Wut auf das schwarze, glänzende Fell des Hengstes, auf dem sich dicke Striemen abzeichneten.

Schneller und schneller raste das Gespann die Dorfstraße entlang. Die Zuschauer hatten Zäune und niedrige Dächer erstiegen, um besser sehen zu können.

Da — ein Aufschrei! Kathinka wurde bei einer Biegung, die das rasende Gespann durchfuhr, aus dem Wagen geschleudert. Schreiend und jammernd rannten die Weiber die Dorfstraße entlang, um die vermeintliche Tote aufzuheben. Einige Jungen aber, die auf ein Dach gestiegen waren und besser sehen konnten, riefen sie zurück. Kathinka hatte sich erhoben und humpelte weinend ins Dorf zurück.

Borodien, der immer noch wie rasend auf die Pferde einschlug, war inzwischen nicht unbeobachtet geblieben. Jetzt mußte er an jener krummen Fichte um die Ecke biegen. Atemlos, gespannt hafteten die Blicke aller auf der Troika. Jetzt! — jetzt! — da! — — Die Frauen hielten sich die Hände vors Gesicht und stöhnten: „Schwenti Joseph! Moj bosche." Die Pferde hatten den Wagen an der Fichte zertrümmert und rannten frei über das Feld dem Walde zu.

Von Borodien war nichts zu sehen. Man wartete noch einen Augenblick, ob er nicht wie Kathinka aufstehen und zurückkommen würde, doch nichts regte sich. Da rannten alle der Unglücksstelle zu. Petrikow war auch aus der Scheune gekommen, um dem Schauspiel beizuwohnen. Jeden Peitschenschlag, den Borodien auf die Pferde hatte niedersausen lassen, spürte er fast körperlich.

Scheu umstanden alle den zertrümmerten Wagen. Dort lag Borodien. Er hatte sich bei dem Anprall an dem Baum den Schädel eingerannt und war schon tot. Mit stieren, blutunterlaufenen Augen blickte er dorthin, wo noch vor wenigen Minuten die Pferde im Walde verschwunden waren. Seine Faust hielt die Peitsche fest umklammert, als wollte er jetzt noch im Tode auf den schwarzen Hengst einschlagen. Sein Mund stand halb offen und schien im Augenblick des Sterbens einen Fluch zwischen den Zähnen behalten zu haben.

Petrikow trat herzu, betrachtete die Leiche und die Trümmer. — „Borodien!" stöhnte er, „Borodien! — Nikolai und Halka hättest du nicht einspannen sollen, Borodien, dann lebtest du jetzt noch. — Die Pferde sind edles Blut. — Sind besser als du, Borodien!" — Dabei rollten ihm dicke Tränen in den schwarzen Schnurrbart.

Einige Tage später wurde Borodien unter allgemeiner Teilnahme begraben. Nach Wochen traf der Kommissar den Hengst Nikolai mit den beiden Stuten im Walde. Bedächtig legte er seine Flinte an die Wange und jagte dem Hengst sowie den Stuten je eine gut gezielte Kugel durch den Schädel. Dann brummelte er vor sich hin: „Adliges Pack, adlige Gäule. — Ich, Igor, Stratwiniw, will alles Bürgerliche und Adlige erdrosseln, vernichten, ausrotten, zertrampeln. — Ihr hättet längst schon verrecken müssen. Ji bit twoj . . .!" fluchte er, steckte neue Patronen in seine Flinte und trollte, ohne sich noch einmal umzusehen, weiter.

Der zu Tode getroffene Hengst Nikolai schnaubte stöhnend auf, hob den Kopf und blickte zur Sonne, dann verendete er. Raben und Wölfe teilten sich in ihre Beute . . .

Lustige Rundschau

* **Der Ochse.** „Ich mache Ihnen einen Antrag und Sie lachen! Ich finde das offen gestanden ein bißchen merkwürdig." — „Ich lache vor Freude, daß Mama nun doch nicht recht behält!" — „Wieso?" — „Sie hat immer gesagt: Bei dir beißt doch kein Ochse je an, und nun hat doch einer angebissen."

Der deutsche Starenkasten in Italien.

Von Gustav W. Eberlein-Rom.

Die Römer hatten es natürlich bald heraus, daß der Tedesco in der Via delle Isole einen Vogel hat. Einen Spleen, wie alle Fremden. Er war einfach matto, a spinneta Teifi, um es münchnerisch zu sagen. Das erste, was er tat, als er in sein Villino einzog, war, die nützlichen Hühner aus den Zimmern hinauszujagen! Dann stellte er drei Mann an, die nichts zu tun hatten, als drei Wochen lang das Haus, in dem sich zwei kinderreiche Familien jahrelang wohlgefühlt hatten, zu säubern, zu weißen, zu malen, und für diesen Luxus zahlte er, ohne mit der Wimper zu zucken, das, was man ihm abverlangte. Verrückt. Er baute eine Garage und ließ sie nicht etwa, wie alle Bauten ringsum, kalkweiß, sondern „brachte Farbe hinein", wie er sich ausdrückte. Die abendrote Patina der alten Palazzi gefalle ihm so gut. Damit nicht genug, ließ er oben, über die ganze Breite der Einfahrt hinweg, eine sonderbare Vorrichtung anbringen, die ihm erlaubte, Nelken und Kapuziner so anzupflanzen, daß sie über die Garage herunterhingen. Das Auto muß daher jedesmal durch einen Blütenvorhang hindurchfahren und die Signora reißt das dumme Zeug nicht etwa herunter, sondern, sie hat eben auch einen sitzen, schiebt es lächelnd beiseite. Knickt ein paar Nelken ab und steckt sie hinter die Windscheibe.

Aber es ist unmöglich, alle Verschrobenheiten aufzuzählen, deren ein Fremder in Italien fähig ist. Schweigen wir von den Katakomben tief unter seinem Villino, die er nicht etwa zuschütten, sondern zu einem Weinkeller ausbauen ließ, von der Grotta azzurra, die er einrichtet, um es im Sommer kühl zu haben, von dem Badezimmer mit elektrischem Wärmespeicher und ähnlichen Übergeschnapptheiten. Das tut den Leuten schließlich nicht weh, da schauen sie nicht hinein. Aber nun diese Dinge, die man von den Fenstern aus mit ansehen muß, die sich einem aufdrängen, wenn man auf die Bäume klettern muß, um das Fortschreiten der Gehirnerweichung zu beobachten! Mühte er sich nicht etwa, statt sich in die Sonne zu legen, ein volles Jahr schweißtriefend ab, die herrlich mit Ziegeln eingefaßten Beete, die runden und ovalen, die wie liebliche Kindergräber aussahen, zu zerstören, einzuebnen, wo sie doch für das Wäscheaufhängen so bequem waren, und „Flächen anzulegen"? Dann sah man ihn Säcke öffnen, die er sich Gott weiß woher kommen hatte lassen, und — es ist keine Übertreibung — säen, Gras säen! In einem römischen Garten!

Die Saat ging auf, der Rasen gedieh, blühte schließlich. Das war zu viel. Mein Nachbar kam, der von rechts, wie nicht unwichtig zu bemerken, sah mich mitleidig an, stemmte die Arme in die Seiten und sagte: „Ich habe es ja vorausgesehen! Das konnte nichts anderes werden! Nun haben Sie die Bescherung: eine Wiese, hahaha, ein Prato, zum Totschießen! Was sollte es denn, per bacco, was dachten Sie sich denn eigentlich, was es werden sollte?"

„Eine Wiese, ein Prato."

Da drehte er sich auf dem Absatz um. Foppen ließ er sich nicht. Wir sind geschiedene Leute.

Der Ruf meiner Wunderlichkeit wuchs. Die Kinder zielten den Ball so geschickt daneben, daß sie jeden Tag Gelegenheit fanden, in den komischen Garten des Tedesco zu kommen. Die Nachbarschaft amüsierte sich köstlich.

Man kann das ja den Leuten auch nicht verdenken. Ertappte ich mich doch eines Tages dabei, wie ich einen Starenkasten zimmerte. Ich hängte ihn, nach eingehender Prüfung der besten Wetterlage, einladend auf, zog den Efeu herum, keine Katze konnte heran, es mußte eine Lust sein, darinnen zu wohnen und zu lieben. Der erste, der ihn zu Gesicht bekam, war der Spenglermeister. Was das sei, fragte er. Ein Nistkasten, antwortete ich, wissen Sie, für Singvögel . . .

Er nickte, wie man zu der Behauptung eines Irrsinnigen nickt, und machte sich mit schnellen Schritten davon. Bald darauf kam der Straßenkehrer, um sein Ostertrinkgeld einzukassieren. Oh, sagte er, Sie fangen doch endlich an sich zu akklimatisieren; das freut mich, Signore! Kriege ich dann auch ein paar uccelletti?

Aber gewiß, antworte ich, froh, endlich einmal einen vogelfreundlichen Italiener zu sehen. Wenn ich genügend heranzüchten kann — —

Verständnislosigkeit starrte mich an, daß ich schnell schwieg. Kaum war der Mann gegangen, wollte mich ein passionierter Jäger, wie er sagte, sprechen. Er habe gehört, ich habe eine neuartige Vogelfalle erfunden, die Deutschen seien ja groß im Erfinden, ich —

Ich fange keine Vögel, sagte ich.

Ohne zu hören, hatte der Nimrod inzwischen den Starenkobel von allen Seiten geprüft. Nun brach er in ein schallendes Gelächter aus. „Nichts für ungut, lieber Herr, aber so wird Ihnen niemals ein Vogel da hineingehen, nicht einmal ein Spatz. Sie haben ja vergessen, die Ausflugsstange mit Leim zu bestreichen!"

Aber es ist unmöglich, alle Dummheiten aufzuzählen, die ich in den Augen der Vogelliebhaber beging. Ich leimte nicht, feuerte nicht, stellte keine Netze und wollte doch Vögel haben! Na ja, kein Wunder, daß die Deutschen den Krieg verloren.

Mit unnachahmbarer Überlegenheit hantierte der Nachbar von gegenüber vor dem Küchenfenster so mit seinem Vogelspieß herum, daß ich ihn, vor Neid erblassen müssend, nicht umhin konnte zu sehen: Amsel, Drossel, Fink und Star, und die ganze Vogelschar — ja, da waren sie hintereinander aufgereiht, braun geröstet, nur je durch ein leckeres Brotscheibchen getrennt. Ist das nicht beschämend? schien der glücklichere Jäger zu fragen.

Und um der Wahrheit die Ehre zu geben, ich fing an mich zu schämen. Nicht wegen meines Mangels an Geschicklichkeit, sondern weil mein Starenkasten auch auf die freundlichst gesuchten Mieter so gar keinen Eindruck machte. Die Leute lachten über mich, schön, das wäre ja zu ertragen, aber da war auch ein netter junger Mann, mit dem ich bisher immer gut Freund gewesen war. Der hatte meiner Arbeit interessiert zugesehen, ich hatte ihm nie etwas zu Leide getan, aber wie das Ding fertig war, besah auch er es sich einmal von links, dann von rechts, erschrak und machte sich aus dem Staube. Seither habe ich ihn nie mehr gesehen. Zaunkönig hieß er.

Dann stellte sich ein junges Pärchen ein, Meisen hießen sie. Beglückt ging ich ihnen entgegen: Bitte nur einzutreten, meine Herrschaften, ganz reizende Wohnung das, mit allem Komfort, Dach mit Ablauf, da dringt kein Tropfen Wasser durch, garantiert, und sehen Sie nur das schmucke Grün herum, ein wahres nid d'amour — bitte sehr.

Meisens sahen sich an, sahen die Villa an — fort, nichts als fort!

„Hier ist es Sitte", sagte die Signora, „durch Heraushängen entsprechender Gegenstände auf den Charakter eines Ladens oder einer Werkstätte aufmerksam zu machen. Zum Beispiel die Matratzenhändler locken durch Kapok an. Wir wollen Flaum aushängen!" Schnitt in das Federbett — auch so eine deutsche Schrulle — und holte drei Finger voll des allerweichsten Nestköders heraus. Und siehe da, das deutsche Wunder in Italien begab sich: ein Star, ein richtiger Star kam, sah und siegte — über unsere Schlauheit: No, Signori, ich bin kein Heuriger mehr, da müßt ihr schon einen Dümmeren suchen, der euch in diese plumpe Falle geht!

Es war traurig. Niemand glaubte uns. Ach, es hätte ja kein Rotkehlchen und kein siebengescheiter Star zu sein brauchen, wenn nur überhaupt ein Mieter gekommen wäre. Hoffen wir auf die Spatzen, die sind zutraulicher, meinte meine Frau. Ja, sagte ich, hoffen wir, und dachte: merkwürdig, bei den einen heißt man's zutraulich, bei den andern frech.

Die frechen Spatzen waren bisher unsere treuesten Gesellschafter gewesen, unsere wenigst furchtsamen. Sie haben seit drei Jahren eine hübsche Anzahl von Kindern aufgezogen, denn mein Nachbar Mussolini — sein Garten grenzt im Osten an — kann die Schießerei auf Sperlinge auch nicht leiden. Er richtet seine Kanonen lieber auf größere Ziele. Und so kommen nun die braunen Kerlchen bald bei ihm, bald bei mir zu Gast. Ich hängte also, ein Äußerstes zu tun, ein Plakat an die Starenvilla:

Zu jedem Preis zu vermieten.
Kinderreiche Familien bevorzugt.

Umsonst. Selbst die Spatzen pfiffen auf unsere Gastfreundschaft. Trotz der Wohnungsnot. Alle wittern eine Falle. Ich habe Muße, über den Spleen, an Spieß und Netz gewöhnten Kreaturen ein friedliches Heim anzubieten, nachzudenken.

Bunte Chronik

* **Das theologische Studium.** Während in Polen der theologische Nachwuchs der evangelischen Kirche hinter dem außergewöhnlich großen Bedarf weit zurückbleibt, hat im Sommersemester 1927 an fast allen evangelisch-theologischen Fakultäten Deutschlands die Zahl der Studierenden zugenommen. Gegenüber 2157 im vergangenen Wintersemester sind es jetzt 2768; das bedeutet einen Zuwachs von 28,3 Prozent. Hierzu kommen noch die Zahlen der theologischen Fakultät in Wien und der theologischen Schule in Bethel, die ebenfalls gestiegen sind. Danach ergibt sich ein Gesamtzuwachs von 30 Prozent. Auch in der mit dem Posener Predigerseminar verbundenen theologischen Schule, die augenblicklich 14 Studierende in den ersten Semestern zählt, ist ein erfreuliches Anwachsen der Theologiestudierenden festzustellen.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.